

zur Hütte will ich lieber schweigen, da er zu den unangenehmsten «Schindern» zählt, die ich bis jetzt in den Bergen durchgekostet habe. Wir ließen uns nämlich verleiten, den Kortscher Schafberg im Norden zu umgehen und direkt zur Hütte hinüberzuqueren, und gerieten dadurch auf endlose Schutt- und Geröllhalden, die unseren so wie so schon müden Knochen stark ins Mark gingen. Schon längst war der letzte Strahl der Sonne von den Fernern geschwunden und die Abend-schatten schlichen vom Tal herauf, als wir um 8 U. 30 abends, von der tüchtigen Wirtschafterin, der schmucken «Veverl», ängstlich erwartet, die Hütte erreichten.

Der Gesamteindruck, den ich von der Tur gewann, ist folgender: Nach Erbauung eines Wegs an den Nordhängen des Kortscher Schafbergs direkt zum La-gaunferner dürfte die Tur zu den schönsten und lohnendsten zählen, die von der Heilbronner Hütte aus durchzuführen sind. Allerdings verlangt sie wegen der langen Zeitdauer große Ausdauer sowie sicheres Gehen auf Fels und Firn.

Die sich bietenden Aussichten sind ungemein schön und einzig in ihrer Art, da man sich während der ganzen Tur stets in einer durchschnittlichen Höhe von 3200 m befindet. (Schluß folgt.)

Wegbauten im Wetterstein.*

Von Walter August in München.

Die ersten Worte des scheidenden Präsidenten v. Pfister, ihre zustimmende Aufnahme besonders durch den neuen Hauptausschuß sowie die Beschlüsse der Hauptversammlung zu Coblenz über Unterstützung von Weg- und Hüttenbauten und Benützung der Hütten im Winter (vergl. «Mitteil.» 1911, S. 193—197) haben manchem Bergsteiger, dem die Entwicklung unseres Alpenvereins am Herzen liegt, die Zuversicht gegeben, daß der D. u. Ö. Alpenvereins in Zukunft mit Nachdruck die Interessen der Hochturisten verfechten wird. So darf man hoffen, daß von jetzt ab besonders bei Weg- und Hüttenbauten die Projekte strenger gesichtet werden.

Aber nun geht einmal hinaus von München, der «Stadt des Alpinismus», in das nächste Hochgebirge, den Wetterstein! Von der Zugspitze (2964 m) zieht ostwärts der gleichmäßige Blassenkamm mit den wenig ausgeprägten drei Höllentalspitzen (Innere 2743 m, Mittlere 2745 m, Äußere 2722 m) und dem kräftigen Hochblassen (2706 m); von diesem zweigt nach Nordosten der Seitengrat ab, der über die Grieskarscharte (2430 m) zur schöngeformten Alpspitze (2628 m) führt. Bisher waren von diesen Gipfeln nur die Zugspitze und die Alpspitze durch Steigbauten und Drahtseilanlagen der Menge zugänglich gemacht. Das hat sich aber jetzt geändert. In den letzten zwei Jahren hat die S. München zunächst den Weg von der Knorr-Hütte auf die Innere Höllentalspitze und den von der Höllenthalhütte auf die Grieskarscharte gebaut und versichert, was wohl durchaus zu begrüßen ist. Außerdem sind aber leider, obgleich der Hauptausschuß des D. u. Ö. Alpenvereins «aus verschiedenen Gründen grundsätzlicher Natur» eine Unterstützung abgelehnt hatte, die Gratstrecken Innere Höllentalspitze—Zugspitze und Hochblassen—Alpspitze (mit Abweichung vom Grat) mit Drahtseilanlagen versehen. Weiter ist beabsichtigt, im kommenden Jahre auch über das Gratstück Hochblassen—Äußere—Mittlere—Innere Höllentalspitze einen Drahtseilweg zu bauen. Der Referent der S. München erwartet, daß die Tur: Höllenthalhütte—Grieskarscharte—Hochblassen—drei Höllentalspitzen—Knorr-Hütte (Übernachten)—Innere Höllentalspitze—Zugspitze «die ‚Normaltur‘ aller der Turisten werden wird, die sich jetzt mit einer einfachen Überschreitung der Zugspitze begnügen». Dieses Projekt fordert den schärfsten Protest heraus.

Wenn auf die großen Leistungen hingewiesen wird, die andere Sektionen auf dem Gebiete der Höhenwege erzielt haben, so denkt man dabei wohl vor allem an die Höhenwege im Allgäu, die ja viel Anerkennung gefunden haben. Aber sie sind zum Vergleich untauglich. Die Allgäuer Höhenwege verlaufen, mit Ausnahme kürzerer Strecken, unter dem Grat; ein typisches Beispiel ist der Enzenspergerweg, der an der

*) Von der Anschauung ausgehend, daß alpine Fragen, wie die in dem vorliegenden Aufsatz behandelte, unbedingt in erster Linie in der alpinen Fachpresse zum Worte zu kommen haben, werden diese Ausführungen mit Zustimmung des Hauptausschusses hier zur Veröffentlichung gebracht und selbstverständlich der S. München gleichzeitig die Gelegenheit zu sachlicher Gegenäußerung gegeben.

Die Schriftleitung.

Südseite der Hornbachkette ziemlich horizontal durch acht Kare führt. Auch ihm kann man den Vorwurf machen, daß er die Ursprünglichkeit der Kare unwiederbringlich zerstört hat, und doch wird ihm wohl jedermann begrüßen. Er läßt das Klettergebiet, die Felsregionen, unberührt über sich liegen, erleichtert aber die Anmärsche bedeutend. Auf die äußerst mühsame und uninteressante Latschenarbeit, die früher dort nötig war, verzichtet man gern, und das Vorhandensein eines Wegs, der, vom Kamm überall bald erreichbar, gefahrlos zu der nächsten Hütte führt, macht den Bergsteiger vom Wetter unabhängig. Auf den geplanten Höhenweg über den Blassenkamm trifft so ziemlich das Gegenteil zu.

Dem Hochturisten raubt dieser Weg mehrere prächtige Turen. Gewiß, man würde nach Fertigstellung des Wegs 1—2 Stunden sparen. Aber womit wäre diese Ersparnis bezahlt! Der natürliche Charakter des ganzen Kamms wäre für immer dahin und wo man früher eine ungestörte, genußreiche und nicht zu schwere Gratkletterei hatte, da fände man dann jene im Wetterstein üblichen «Führerlosen», die für sich und andere ständig eine Gefahr bilden. Und es ist nun einmal kein Vergnügen, stundenlang am Drahtseil herumzuturnen.

Die Nordaufstiege (aus dem Höllental) wären sämtlich gefährdet durch Steinschlag von den oben «tätigen» Partien. Der Hochturist würde aus diesem Gebiet verschwinden, wie er schon die heutigen Zugspitzwege und -hütten fast verlassen hat. Beim Hochblassen ist schon der Anfang gemacht. Es war früher für jeden rüstigen Bergsteiger leicht, von der Alpspitze zum Hochblassen hinüberzugehen. Die wenigen kurzen Kletterstellen boten prächtige feste Griffe in Menge und mit Vergnügen konnte hier jeder Bergfreund die lebendige Schilderung H. v. Barths über die erste Besteigung nacherleben. Jetzt führt dort seit einigen Wochen ein Drahtseil hinauf und schon haben im Turenbuch des Kreuzeckhauses mehrere Hochturisten, darunter Träger sehr bekannter Namen (und Mitglieder der S. München!), resigniert von einer «definitiven Verschandlung» des Hochblassen geschrieben.

Aber der Wegbau soll ja auch nicht für Hochturisten sein, sondern diese Berge sollen auch den nicht kletternden Touristen «erschlossen» werden. Tausende steigen jährlich ohne Berg-erfahrung, mit gänzlich ungenügender Ausrüstung und Körperkraft durch das Reintal und Höllental auf die Zugspitze. Was man, besonders im Höllental, sonntags erleben kann, das spottet jeder Beschreibung und jeder, der die Verhältnisse kennt, muß sich wundern, daß dort nicht noch mehr Unfälle passieren, als jetzt schon zu verzeichnen sind. Nun soll also ein großer Teil dieser «Bergsteiger» über den Blassenkamm gehen. Die Wanderung von der einen Unterkunftsgelegenheit zur andern (Höllenthalhütte oder Kreuzeckhaus einerseits — Knorr-Hütte oder Zugspitzhaus andererseits) erfordert ohne Rasten gut 10 Stunden. Jedoch würde die Mehrzahl weit mehr brauchen, denn, daß diese Touristen das Doppelte der normalen Zeit unterwegs sind, ist sehr häufig; kürzlich hat sogar eine Partie bei normalem Wetter von der Höllenthalhütte statt 4, ganze 17 Stunden bis auf die Zugspitze gebraucht! Schon

wegen Übermüdung würden Biwaks und Unfälle sehr häufig auf dem Grat vorkommen.

Außerdem würde der Weg häufig zu einer Jahreszeit betreten werden, in der er für Ungeübte nicht gangbar ist. Im abnorm schlechten Sommer 1910 war laut Jahresbericht der S. München «der Grat von der Zugspitze zur Inneren Höllentalspitze, soweit er sich über ca. 2800 m erhebt, d. i. etwa ein Drittel, nur acht Tage schneefrei». Und im abnorm günstigen Sommer 1911 fand der Verfasser dort, wo der Weg ohne Drahtseil steil über Schrofen und Geröll unter dem Hochblassen führt, noch am 11. Juli auf weite Strecken hin blankes Eis, das Stufenarbeit erforderte. Was sollen da Touristen machen, die keinen Pickel haben, oder, was im Wetterstein auch sehr häufig ist, zwar einen Pickel tragen, ihn aber nicht im geringsten zu gebrauchen verstehen? Und die Dauer der Tour wird durch solche Hindernisse auch für Geübte beträchtlich verlängert.

Sobald wirklich Schnee und Eis verschwunden sind, tritt eine andere Gefahr hervor: es gibt auf der ganzen Strecke kein Wasser. Im Höllental beträgt die «Durststrecke» höchstens 2 Stunden und auch da trifft man an jedem warmen Tage halb verschmachtete Leute. Hier wäre eine Durststrecke von etwa 7 Stunden zu überwinden, was doch schon dem wohl- ausgerüsteten Hochturisten Schwierigkeiten macht.

An den meisten Sommertagen normaler Jahre treten am Blassenkamm, auch wenn am Vormittag das schönste Wetter war, nachmittags Wolken auf und Gewitter und Regen, auch Schneefall, sind dann sehr häufig. Eine Partie, die vom Unwetter auf dem Grat überrascht wird, befindet sich in einer sehr gefährlichen Lage. Ein pfadloser Abstieg vom Grat in das Tal ist für Ungeübte auf stundenweite Strecken hin unmöglich und das Drahtseil wird zum Blitzableiter. Dem Regen halten die üblichen Lodenpelerinnen nicht lange Stand, und wer vom Grat noch rechtzeitig am Abend eine Hütte erreichen sollte, könnte von Glück sagen. In sehr vielen Fällen wäre ein Biwak auf oder an dem Grat die Folge. Im Höllental werden solche Partien meist bald von unten oder von oben her, in letzterem Falle häufig unter aufopfernder Beteiligung des Meteorologen der Zugspitze, geborgen. Ob sich auf dem Blassenkamm noch Partien befinden, kann man auf den Hütten nicht wissen, so daß Hilfe nur zufällig kommen kann. Eine ungenügend ausgerüstete Gesellschaft, die durch Übermüdung oder Unwetter zum Hochbiwak gezwungen würde, dürfte durch Kälte und Hunger, vielleicht auch Durst, so geschwächt werden, daß sie selbständig nicht die nächste Hütte erreichen kann. Ihre Hilferufe würden an vielen Stellen ungehört verhallen und ihr Leben davon abhängen, ob zufällig eine Führerpartie oder führerlose wirkliche Hochturisten des Wegs kämen. Dazu kämen dann noch vielerlei Unfälle durch Absturz, Verirren, Blitz- und Steinschlag, wie sie ja schon im Höllental vorkommen, nur in weit größerer Zahl. Keine Sektion könnte die Verantwortung dafür tragen.

Ein «hochalpines Bedürfnis» für die Ausführung dieses Projekts liegt gewiß nicht vor. Und für ihre Tätigkeit fände die S. München anderswo, z. B. auch an ihren Hütten, ein viel dankbareres Gebiet.

So sei denn an die in der S. München so zahlreichen Hochturisten und einsichtigen Bergsteiger die dringende Bitte gerichtet, wenigstens den Bau der Wegstrecke Hochblassen—Innere Höllentalspitze zu verhindern.

Mögen auch sonst der Wetterstein und die Ostalpen überhaupt vor derartiger weiterer «Erschließung» bewahrt bleiben!

Zu den hier veröffentlichten Ausführungen bemerkt die Leitung der S. München das Folgende:

«Da uns der Hauptausschuß von dem vorstehenden Artikel im voraus Kenntnis und Gelegenheit zu einer Erwiderung gegeben hat, können wir nicht anders, als uns dazu äußern, weil die Ausführungen des Autors, nachdem sie einmal in unseren «Mitteilungen» Aufnahme gefunden haben, nicht unwidersprochen bleiben dürfen.

Entsprechend der satzungsmäßigen Aufgabe unseres Vereins hat die Sektion sich entschlossen, einen herrlichen Teil des Hochgebirgs im Wetterstein zu erschließen, in dem in dieser Hinsicht bis jetzt fast nichts geschehen ist, obwohl er wegen der Großartigkeit seiner Felsszenen, des unbeschreiblich schönen und abwechslungsreichen Blicks in die Nähe und Ferne sowie durch seine leichte Erreichbarkeit von den Talstationen und Hütten zur Erschließung für die Allgemeinheit geradezu bestimmt erscheint.

Der von der Zugspitze sich bis zum Hochblassen herabziehende Kamm wurde bisher nur von Hochturisten betreten und auch diese haben sich dabei vorzugsweise auf den Hochblassen, die Blassenspitze und den Hohen Gaif beschränkt. Das Gratstück vom Hochblassen zur Zugspitze hingegen wurde auch von Hochturisten verhältnismäßig selten besucht, weil der sehr lange Grat nur wenige technisch interessante Stellen bietet und die sehr mühsamen Südaufstiege nur durch schwieriges Getherrain führen, also keinerlei alpin-sportliche Reize haben.

Was die Nordrouten anlangt, so wird der Abstieg von der Äußeren Höllentalspitze ab und zu gemacht, die Innere Höllentalspitze wurde nur einmal, die Mittlere erst zweimal vom Höllental aus bestiegen.

Der geringen Anzahl von solchen, die das Bergsteigen ausschließlich als Klettersport betreiben und die sich durch die in Frage stehenden Wegbauten beeinträchtigt fühlen, steht die überwiegend große Anzahl von Hochturisten gegenüber, die in jenen Wegbauten keine Benachteiligung erblicken, sowie eine Menge derjenigen Alpinisten, die jede Erschließung eines bisher ihnen verschlossenen und doch so großartigen Gebiets mit Dankbarkeit begrüßen.

Den Felskletterern bleiben durch diese Wegbauten im Wetterstein alle Gebiete, denen eine vorwiegend sportliche Bedeutung zukommt, reserviert. Diese sind der Grat vom Hochblassen zum Gaif, der Waxensteinkamm und der ganze Kamm vom Schneefernerkopf bis zur Wettersteinspitze mit Ausnahme des Wegs zum Westgipfel der Partenkirchner Dreitorspitze. Somit bleiben von den 52 Gipfeln mit 204 Anstiegsrouten, die Schwaigers Wettersteinführer aufführt, die erkleckliche Anzahl von 46 Gipfeln mit 192 Anstiegsrouten immer noch ausschließliches Eigentum der Felskletterer.

Auch uns sind solche Bedenken, wie der Verfasser sie bezüglich unseres Wegbaues in technischer und touristischer Hinsicht geäußert hat, nicht fremd geblieben, doch konnten sie einer eingehenden Prüfung der tatsächlichen Verhältnisse nicht standhalten. Das gilt auch für die Gründe, die der Verfasser für seine Bedenken ins Feld führt und von denen wir als ein Beispiel nur herausgreifen wollen, daß er von einer «7 Stunden langen Durststrecke» spricht, «die zu überwinden schon dem wohlausgerüsteten Hochturisten Schwierigkeiten mache». Da man beim Einstieg im Mathaisenkam und an der Schneerinne des Hochblassen im Sommer immer Wasser findet, so verringert sich die «Durststrecke» bis zur Zugspitze gerade durch die Anlage des Wegs auf ca. 4 1/2 bis 5 Stunden. Sollte es aber wirklich wahr sein, daß der «wohlausgerüstete Hochturist» nicht 7 Stunden mit dem Inhalt seiner Feldflasche auskommen kann, so wäre der Grat auch für die Hochturisten erst durch die Wegbauten erschlossen und auch diese müßten dann dafür dankbar sein.

Gerne will zugegeben werden, — aber das ist eine Binsenwahrheit — daß, je mehr Menschen auf einen Berg gehen, desto mehr Unglücksfälle eintreten. Die Frage ist jedoch die: Wo gibt es im Verhältnis zur Besucherzahl mehr Unglücksfälle: in den den Kletterern reservierten, wie zum Beispiel dem Totenkirchl, oder in den durch Wege einer breiteren Allgemeinheit erschlossenen Gebieten, wie zum Beispiel an der Zugspitze? Und nach welcher Seite ist die Zahl der «Verleiteten», die unerfahren und ihrer Aufgabe nicht gewachsen diese Gebiete betreten, die größere?

Aber mit solchen Argumenten sollte man uns überhaupt nicht kommen, denn dann wäre ja die Erschließung der Alpen ein verfehelter Zweck des D. u. Ö. Alpenvereins gewesen.»

Der Ausschuß der S. München des D. u. Ö. Alpenvereins.

Über Höhenwege und andere alpine Entwicklungserscheinungen.

Von Alfred Steinitzer in München.

Die Ausführungen des Herrn Walter August über Wegbauten im Wetterstein enthalten nichts Neues; was er sagt, konnte man vielfach auch anderen Orts hören. Sie sind für mich nur ein zufälliger Anlaß, mir einiges vom Herzen herunter zu schreiben, wobei es kaum nötig ist, zu betonen, daß ich ausschließlich von sachlichen Erwägungen geleitet werde.

Vor allem muß gegen den Geist, aus dem Herrn Augusts Ausführungen geboren sind, aufs entschiedenste Stellung genommen werden. Es ist der Geist der Intoleranz, des Egoismus und des Doktrinarismus, der bedauerlicherweise in den Kreisen, in denen der Alpinismus vorwiegend sportlich betrieben wird, seit dem letzten Jahrzehnt üppig emporwuchert, was auch von denjenigen als eine Schädigung empfunden werden muß, die der sportlichen Richtung sonst durchaus sympathisch gegenüberstehen.

Dem Alpenverein gestattet Herr W. August gütigst, Wege zu bauen, die die «uninteressante Latschenarbeit» ersparen, aber die Felsregion muß unberührt bleiben, denn sie gehört nur für den «zünftigen» Hochtouristen.

Das ist der Geist der Intoleranz und wohl auch einer gewissen Überhebung allen denjenigen gegenüber, die «weniger können», ein Geist, der gerade in den Alpen am wenigsten am Platze ist.

Leistung, Schwierigkeit und Gefahr sind größtenteils subjektive Begriffe und deshalb ist Geringschätzung auf der einen Seite ebensowenig am Platze wie auf der andern Verständnislosigkeit denen gegenüber, die befähigt sind, ihre Ziele höher zu stecken.

Es ist der Geist des alpinen Egoismus, der von den zeitlich bequem auszuführenden Sonntagsturen alle Nichthochtouristen ausschließen möchte; des Egoismus, der für den Hochblassen, jene beliebte Sonntagstur der Münchener Kletterer, ein Monopol zu besitzen glaubte und es als einen unbefugten Eingriff in seine Rechte ansieht, daß dieser schöne Gipfel der Allgemeinheit erschlossen wurde.

«Talfinken» und «Bergbummler», «Kletterfexen» und «Gipfelasseln», alpine Spaziergänger und sportliche Alpinisten können nach Neigung und Fähigkeit ihr Vergnügen in den Alpen suchen und sollen es finden. Wenn sie nur die gegenseitige Rücksicht nehmen, die unter gebildeten Menschen erwartet werden darf, so werden sie sich auch gegenseitig nicht im Wege stehen. Jeder empfindet in seiner Weise die Freude seines Erfolges, sei dieser absolut genommen auch noch so gering, und die Liebe zu den Bergen sollte auch die Extremsten verbinden.

Wenn Herr W. August gegen die Gratwege im allgemeinen polemisiert, so übersieht er den ganzen Werdegang der alpinen Entwicklung. Die Erschließung durch den D. u. Ö. Alpenverein und die anderen alpinen Vereine folgte automatisch der Entwicklung der Hochtouristik. Zu Beginn der Tätigkeit der alpinen Vereine mußte sich naturgemäß die «Erschließung» auf die Schaffung geeigneter Stützpunkte beschränken, die die Ersteigung derjenigen Gipfel zu erleichtern bestimmt waren, die von den ersten alpinen Pionieren als touristisch besonders wichtig erkannt wurden. Hand in Hand gingen Wegbauten zu diesen Stützpunkten und auf einzelne, für jeden erreichbare leichte Aussichtsberge.

Die Anforderung, die hierfür geeigneten Hochgipfel auch der Allgemeinheit zu erschließen, veranlaßte die ersten versicherten Gipfelsteige. Die rapid zunehmende Anzahl der Hütten verlangte deren direkte Verbindung untereinander durch die sogenannten «Höhenwege». Diese müssen aber durchaus nicht unter der Gipfelzone bleiben, wie der Verfasser behauptet, sondern sie führen auch über Gipfel, wenn dies mit der ganzen Wegtrasse vereinbar ist, oder es wurden auf geeignete Gipfel von diesen Höhenwegen aus besondere Gipfelsteige angelegt. Die Allgäuer Höhenwege bieten hierfür so viele Belege, daß ich mir deren Aufzählung ersparen kann. Mußten die früheren Besteiger bald nach Erreichung des Gipfels wieder an den Abstieg denken, so konnte nunmehr ein Gipfel dem Hochtouristen nicht mehr genügen. Mit der Erleichterung der Besteigungen durch Hütten und Abkürzung

der Anmärsche war es ermöglicht, länger auf der Höhe zu verweilen, und damit begann die Ära der kombinierten Gipfelturen, der Höhen- und Gratwanderungen. Es war auch hier nur eine Entwicklungserscheinung, daß die Allgemeinheit dieses Genusses teilhaftig werden sollte, und damit sind wir bei der Anlage von Gratwegen angelangt, die gleichfalls naturnotwendig der Entwicklung der Hochtouristik folgte. Der Gustav-Becker-Weg über die beiden Hochwilden ist ein typisches Beispiel für einen herrlichen Wegbau, der nach Ansicht des Herrn W. August überflüssig sein müßte, weil man von der Karlsruher zur Stettiner Hütte ja auch unten herumgehen könnte.

Auch auf die Erbauung von Hütten hat dieser elementare Höhendrang der alpinen Touristik eingewirkt. Die Hallschen Hütten auf dem Eisseepeß und auf dem Monte Vioz zum Beispiel sind doch in erster Linie deshalb gebaut worden, um Höhenwanderungen und kombinierte Gipfelturen zu ermöglichen. Die Entwicklung des Alpinismus hat die Arbeitsgebiete allgemein in die Höhe gerückt! Wer mit theoretischen Bedenken hiegegen anzukämpfen versucht, verkennt die reale Macht der Tatsachen.

Die Ursprünglichkeit der Alpen ist freilich zerstört und mit dem touristischen Massenbetrieb sind die alten idyllischen Zustände für immer dahin. Man mag das vom persönlichen Standpunkt noch so tief beklagen, aber zu ändern ist nichts mehr daran. Die Entwicklung schreitet unaufhaltsam darüber hinweg. Auch ich gehöre zu denen, die an die schöne alte Zeit mit Wehmut denken. Es wäre aber ungerecht, wollte man nicht auch anerkennen, wie sehr die Hochtouristik heutzutage erleichtert ist. In der gleichen Zeit, in der man früher nur ein paar Hochgipfel bezwang, kann man heutzutage ein Dutzend erreichen. Die Art des Genießens hat dadurch gewiß an Intensität verloren, sie ist extensiver geworden; aber das liegt überhaupt im Geiste unserer Zeit. Daß übrigens die über große Mehrzahl der Hochgipfel durch Wegbauten nicht berührt werden und dem sportlichen Alpinismus immer ein reiches Feld der Betätigung vorbehalten bleiben wird, ist durch die Grenzen der Entwicklungsmöglichkeiten in bezug auf Anzahl der Mitglieder, auf die Mittel und technischen Schwierigkeiten der Wegbauten etc. genügend sichergestellt.

Mit dem Gesagten steht noch eine andere grundsätzliche Frage in engem Zusammenhang, nämlich die Frage: inwieweit die Anlage von Wegen überhaupt durch die Gefahren beschränkt werden darf, die mit der Begehung verbunden sind. Nach meinem Erachten kann eine Grenze nur in der Abschätzung der objektiven Gefahren liegen, denen der Tourist bei Begehung des Wegs auch unter günstigen Verhältnissen ausgesetzt wird. Unter ungünstigen Verhältnissen kann jeder Weg objektiv gefährlich sein. Ich möchte hier als Beispiel den Augsburger Weg anführen, auf dem man infolge der Ausgesetztheit einzelner Wegpartien gegen Steinschlag vielleicht Bedenken erheben könnte, ob dieser Höhenweg gebaut werden dürfte. Die Einwendungen wegen subjektiver Gefahr aber sind gänzlich unberechtigt. Direkt in die subjektive Gefahr hineinlocken, wie es Herr W. August für gut zu halten scheint, darf man den Touristen natürlich nicht. Denn das wäre es, wenn z. B. der Wegbau der S. München auf der Grieskarscharte, der nur wegen ihrer Lage zwischen Alp Spitze und Hochblassen touristische Bedeutung zukommt, enden würde. Da jeder Tourist, der einmal bis zur Scharte käme, versuchen würde, einen der beiden nahen Gipfel, auch wenn er den Schwierigkeiten ohne Versicherungen nicht gewachsen ist, zu besteigen, wären häufige Unglücksfälle die Folge. Wenn man jemand auf versicherten Steigen bis eine halbe Stunde unter den Gipfel führt, hat man die Verpflichtung, ihn auch auf den Gipfel zu geleiten.

(Ein Beispiel für eine, meines Erachtens nicht zu rechtfertigende Unterlassung ist der Weg am Lisensgrat in der Säntisgruppe. Die musterhafte, für Jeden gefahrlose Weganlage endet ca. 20 Minuten unter dem Gipfel des Altmanns. Jeder, der das über den Rotsteinpaß hinausgehende Wegstück begeht, hat die Absicht, den Altmann zu besteigen. Nun hört

der Weg auf und man steht plötzlich vor dem Gipfelbau, dessen Besteigung eine durchaus nicht unschwierige, ausgesetzte Kletterei erfordert. Ich beging diesen Weg vor drei Jahren. Trotz teilweisem Neuschnee und Vereisung einzelner Stellen bot er auch für Ungeübte keine Gefahr, aber das weglose Stück war für einen Alleingänger sehr mißlich und ich war recht froh, als ich wieder glücklich herunter war. Zwei schlecht ausgerüstete und ungeübte Touristen, die den Aufstieg versuchen wollten, konnte ich nur mit Mühe von ihrem Vorhaben abhalten, das zweifellos mit einer Katastrophe geendet hätte. Ob der Steig inzwischen weiter geführt wurde, entzieht sich meiner Kenntnis.)

Überhaupt ist es gänzlich ungerechtfertigt, Unglücksfälle einzelner Ungeübter als Grund gegen Wegbauten anzuführen. Wo gehobelt wird, da fallen Späne. Die Anzahl der alpinen Unfälle wird zudem sehr übertrieben. Im abgelaufenen Jahre verunglückten in den Ostalpen (mit den vielen Wegen) 45, in den Westalpen 50 Bergsteiger. Es ist dies zwar eine hohe, aber keineswegs eine zu hohe Zahl in Anbetracht der Hunderttausende, die heutzutage in die Berge gehen; ein Opfer, das nicht zu groß erscheint, wenn wir auf der anderen Seite den Gewinn buchen, der den unversehrt Heimkehrenden aus der Stärkung von Körper und Geist erwächst, ein Gewinn, der der ganzen Volkskraft, der Masse zugute kommt.

Es muß der Anschauung einmal öffentlich und energisch widersprochen werden, daß der Alpenverein eine Kindsmagd sei; daß es seine Aufgabe sei, den Schutzengel in so weitgehendem Maße zu spielen, daß ein Weg, der jährlich von tausenden mit größtem Genuß begangen würde, nicht gebaut wird, weil vielleicht ein Unvernünftiger abstürzen könnte. Man kann durch Tafeln Ungeübte vor führerlosem Gehen warnen; mehr zu tun, ist unmöglich. Wer nicht auf Warnungen hört und nicht die nötige Selbstkritik besitzt, um sein Können einigermaßen richtig zu bewerten, dem ist nicht zu helfen und er hat die Konsequenzen zu tragen, sei er nun Hochturlist oder alpiner Spaziergänger.

Es ergibt sich noch eine Frage, die ich bei dieser Gelegenheit besprechen möchte, nämlich die der Ausgestaltung unserer Hütten. Ich habe schon in den «Mitteilungen» Nr. 4 dieses Jahres ausgeführt, welche Verpflichtungen sich für die hüttenbesitzenden Sektionen aus dem Umstande ergeben, daß die Anzahl der Hütten und der sie verbindenden Höhenwege den tagelangen, ja wochenlangen Aufenthalt in der Höhe ermöglichen. Auch im heurigen Sommer bin ich auf einigen Hütten gewesen, die in dieser Hinsicht selbst billigen Anforderungen nicht genügen. Geradezu merkwürdig ist es aber, wenn Sek-

tionen angegriffen werden, weil sie bestrebt sind, ihre Schutzhäuser mustergültig auszubauen und zu führen. Es liegt z. B. ein längerer Artikel aus dem alpinen Teil eines weit verbreiteten Blattes vor mir, in dem die S. Berlin heftig angegriffen wird, weil sie auf der Berliner Hütte elektrische Beleuchtung einführt und weil ihre dortigen Bauten zu luxuriös seien. «Derartige Unternehmungen solle man spekulativen Hotelkonsortien überlassen.» Solche Ansichten kann man übrigens des öfteren selbst aus dem Munde alter Alpinisten hören. Auch hier liegt eine vollständige Verkenning der alpinen Entwicklung vor; die Popularisierung des Alpinismus, der Massenbesuch der Alpen zwingt die Sektionen, an bevorzugten Stellen ihre Hütten hotelmäßig zu erweitern und zu betreiben. Wem dies nicht gefällt, der meide diese Unterkunftshäuser ganz oder wenigstens während der Hauptreisezeit. Die Forderung aber, Gebiete, die der Alpenverein mit größten Aufwendungen von Geld und Mühe erschlossen hat, der Ausbeutung durch die Hotelindustrie zu überlassen, ist absurd; die erschlossenen Gebiete würden dadurch wieder verschlossen werden. Man denke nur daran, was für Preise gefordert würden, wenn etwa die Berliner Hütte einem «spekulativen Hotelkonsortium» gehören würde! Daß der D. u. Ö. Alpenverein keine Wirtshäuser an den niedrig gelegenen Übergängen etc. bauen soll, ist mit Recht als Grundsatz ausgesprochen worden; zum mindesten erhalten die Sektionen hierfür keine Unterstützung. Wo er aber gezwungen wird, Häuser, die er schon besitzt, hotelmäßig auszubauen und zu betreiben — und das wird sich in nicht wenigen Gebieten immer mehr als notwendig erweisen — so ist dies auch nur wieder eine Entwicklungserscheinung und doktrinäre Einwände hiegegen sind gänzlich unangebracht.

In dieser Hinsicht hat der Verein nicht geschoben, sondern er wurde geschoben, und zwar durch die reale Macht der Verhältnisse. Dem Entwicklungsgang der eigentlichen Hochturlistik folgte der Zug der alpinen Touristik, den ersten alpinen Pionieren die Masse und die sich hieraus ergebenden Anforderungen und Bedürfnisse mußten bestimmend werden für die gesamte Erschließungstätigkeit und werden es auch künftig sein müssen, gleichviel, wie Ziel und Ende sich auch gestalten mögen. Eines scheint mir jedoch unbedingt erforderlich: daß die alpinen Vereine und an ihrer Spitze der D. u. Ö. Alpenverein das Monopol, das sie gegenwärtig tatsächlich in den höheren Regionen der Alpen besitzen, mit aller Kraft wahren müssen, damit nicht eine dem Alpinismus wesensfremde Industrialisierung eindringe. Das wäre das Ende des Alpinismus überhaupt.

Künstliche Hilfsmittel auf Hochturen.

Eine Entgegnung von Paul Preuß in Wien.

Aus der Kritik, die meine Ausführungen über künstliche Hilfsmittel auf Hochturen aus der Feder Franz Nieberls gefunden haben, wird der Leser dieser Zeitschrift kaum ein klares Bild von den Gedanken erhalten haben, die ich in jenem Aufsatz ausgeführt habe.* Er wird mich für einen gar wüsten und wilden Gesellen halten, dem eigentlich nichts, nicht nur nicht das Leben Fremder, sondern nicht einmal das eigene Leben heilig ist. Herr Nieberl hat nur ein Zerrbild meiner dort niedergelegten Anschauungen gebracht, das sich natürlich um so leichter bekämpfen ließ, als der ganze logische Zusammenhang der Gedanken und viele der wichtigsten dort aufgestellten Prinzipien bei der Betrachtungsweise Nieberls unter den Tisch gefallen sind. Diese Tatsache zwingt mich, nochmals und ausführlicher, als es mir und der Schriftleitung der «Mitteilungen» vielleicht angenehm ist, mich mit der Frage der künstlichen Hilfsmittel zu befassen.

Ungemein bedauerlich erscheint es mir, daß Herr Nieberl nicht in der Sache von der Person zu trennen und bei seiner Betrachtungsweise theoretischer Ansichten sich von einem Vorurteil meiner Person gegenüber leiten ließ. Doch wenn er mich auch noch so sehr für den reinen, unverbesserten Sportmann, der überhaupt keine anderen als sportliche

Empfindungen haben kann, hält, so glaube ich doch, daß eine Widerlegung dieser Anschauung ebenso wie die Anschauung selbst nicht in den Rahmen einer öffentlichen Diskussion über theoretische Fragen gehört. Nur die eine Bemerkung möchte ich mir erlauben, daß ich es mir gewissermaßen zum Verdienst anrechne, wenn ich bei derartigen Diskussionen von Gefühlen, Empfindungen und Stimmungen absehe und bei der rein logischen Aneinanderfolge der theoretischen Gedanken über alpine Theorie und Technik mich nicht von Stimmungsbildern und meiner nichtsportlichen Liebe zu den Bergen beeinflussen lasse. Logisches Denken, ästhetisches Empfinden und Fühlen, das sind Dinge, die man bei solchen Erwägungen eben trennen muß, ebenso trennen wie — um nun näher auf die Nieberlsche Entgegnung einzugehen — Alpinismus und Klettersport.

Ich will diese Frage, die mit der Frage der künstlichen Hilfsmittel in keinem unmittelbaren, notwendigen Zusammenhang steht, nicht des näheren besprechen; es würden zu leicht dadurch die seit Steinitzer glimmenden Kohlen wieder zu einem Brande angefacht werden, was leider vielfach unerwünscht erscheint. Ich will nur in aller Kürze bemerken, daß meiner Ansicht nach Alpinismus und Klettersport an den Endpunkten einer langen Reihe stehen, in der alle Übergänge zwischen den beiden Extremen vorhanden sind, daß der Klettersport vom Alpinismus in vielen Fällen ebenso unabhängig ist wie z. B. der sportliche Schneeschuhlauf. Schnee-

* «D. A. Z.», Jahrg. XI, Nr. 9 und 14. — «Mitteilungen des D. u. Ö. Alpenvereins» Nr. 22.